

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 23

Artikel: Einsamkeit in hohen Bergen
Autor: Gamper, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fülle.

Herr, deine Wunder fass' ich kaum,
schaff meiner Freude größern Raum!
Daß, was ich leb' für zwei und drei,
nicht in mir selbst verloren sei.

Herr, wieviel Schönheit füllt das Land!
Gib Raum, ein Wort! Daß, was ich fand,
aus meinem Herzen lichtvoll quelle
und eines Bruders Not erhelle.

Willi Stahl.

Einsamkeit in hohen Bergen.

Von Gustav Samper.

Der schwüle Sommertag verfinsterte sich, als ich in den Bereich der Bergwildnis kam und auf jähem Pfad emporstieg über rauhes Geröll und Wurzelwerk von Zwergföhren. Jörnig schäumende Bäche kreuzten ihn. Für Augenblicke nur öffnete sich aus jagenden Nebeln ein grauer See, umragt von Felswänden und Gletschern.

Bald umging mich die Nacht. Doch ich konnte mich nicht verirren. Tröstlich schimmerte über mir ein Licht. Dort mußte die Alphütte sein.

Freundlich ward ich darin von einem alten Hirten willkommen geheißen. Er reichte mir Milch und Brot, schüttete Heu aus für mein Lager und wünschte erquickenden Schlaf.

*

Wer Einsamkeit liebt, hat Phantasie. So war ich schöpferischen Lebens gewiß. Leuchtende Morgenstunde stählte meine Zuversicht. Ich sah die scharf ins Blaue aufglänzenden Firne, die Schattenkeile der Schluchten.

Aber Sturmwind nahte. Regenschauer rauschten hernieder. Ich suchte Schutz in der Hütte. Gefügt aus tiefgebräunten Tannenstämmen, war sie am Felsen angebaut. Im Innern eine mit Steinen umschichtete Feuerstelle, ein Wandbrett, worauf die zum Buttern dienenden Gerätschaften, farbiges Rachelgeschirr und ein vergilbtes Kalenderbuch ihren Platz hatten, Tisch und Bank und rohgezimmerte Lagerstätte, über der als einziger Schmuck ein schlichtes Kreuzifix hing, nebenbei ein schmaler, dunkler Raum zur Aufbewahrung der köstlichen gelben Butterballen.

Der Alte erschien noch zäh und rüstig. Sein bartloses durchfurchtes Gesicht mit scharfen, grauen Augen zeugte von Klugheit. Er erzählte:

„In vergangenen Sommern hat ein Fremder hier oben mit mir gehaust, schließlich einen Winter hindurch auch allein. War einer von den Aufrechten, ein Flüchtling aus der deutschen Revolution von anno 48. Disputierte gern mit mir, auch mit unserem Pfarrer, dem Heißsporn, der zuweilen heraufkam. In jenem letzten Winter

stapfte er allwöchentlich zu Tal, um Lebensmittel bei mir zu holen. Doch einstmals blieb er aus, und wir befürchteten, hohen Schneefalls wegen, ein Unglück. Ich stieg mit meinem Sohn hinauf. Da begegneten wir ihm auf halbem Weg. Eine Lawine, sagte er, habe die Hütte verschüttet, während er im Tann Holz geschlagen. Bald nahm er Abschied. Wir haben ihn seither nicht wieder gesehen.“

Den so geschilderten Freund der Einsamkeit ließ ich gern auf den gleichen Höhen, auf denen ich jetzt weilte, zu weisen Betrachtungen, zu bedeutsamen Entschlüssen gelangen. Die Verschüttung der Hütte mochte eine Mahnung gewesen sein, daß die Tatkraft des vereinsamten Mannes neu sich auswirken sollte, nachdem er seiner höheren Bestimmung inne geworden.

An jenem ersten Tage blieb der Himmel verhüllt. Ich irrte über Weiden und mit Alpenrosen bewucherte Hänge, in einem kalten Nebel, der wohl die sichtbare Welt verschloß, jedoch mit innerlichem Ausblick reich beschenkte. Ich kam zur Stelle, wo der aufgeregte Bach seinem Sturz über die Felsenwand naht, und schritt vor zum äußersten Rande:

Wasser, du echtes Sinnbild unseres Lebens, und du, große, jetzt erstorbene Landschaft, erfüllst ihr das gleiche Gesetz wie ich, zu werden, um zu sterben, zu sterben, um zu werden, zu wandeln sich für eine ewig erneute Heimkehr?

*

Am folgenden Morgen bedeckte blendender Schnee die Alp. In feurigem Blau wölbte sich der Himmel. Jauchzend sprang ich vom Lager. Freude vereinigte sich mit einer Feierlichkeit, deren ich von nun an lange Tage hindurch genießen sollte.

Der Schnee war rasch dahingeschmolzen, sommerliche Pracht erglühete rings.

Ich zeichnete und malte und fand, indem der Blick in alles Wesentliche einzudringen strebte, die Kraft der Gesamterscheinung ausgeprägt

im Einzelnen, dessen Reiz dann wiederum erhaltenen Reichtum des Ganzen erkennen ließ.

War ich tagsüber in Anschauung des Gegenständlichen gebannt, so löste meine Phantasie am Abend, in Dämmerung und Nacht, Bild auf Bild aus dem Zusammenhang. Das Gleichnishafte der frei erschauten Landschaft wogte in mein Bewußtsein. Form und Farbe wurden Gedanke, musikalische Ergriffenheit.

Bewundernd durchschritt ich eine Schlucht, stand vor einem seltsam drohenden Felsenhaupt, lag feierlich erregt im Anschauen erbleichender Firne.

*

Die Glut eines Abends erlosch. Von hymnischem Verlangen war ich ergriffen: in mir selbst Ausdruck zu finden für die Sprache der Natur. Da wußte ich plötzlich: eine entschlossene Wanderung würde befreiend sein! Ungesäumt versah ich mich mit Proviant und Brennholz und stieg der Paßhöhe zu.

Bald war zur Seite ein Gletscher, über dessen scharfem Rande Sternbilder funkelten. Doch Wolken hatten sich hinter mir im Westen geballt, überraschten mich mit feindlichem Dunkel, so daß ich jede Wegspur verlor. Ich hörte das Brausen des Windes, das gespenstische Krachen im Eise. Ich lauschte und harrete. Als ein Stück geöffneten Himmels wieder Licht spendete, fand ich mich auf den schmalen Pfad zurück. Da drang aus der Tiefe vom Gletscher her ein Ruf. Mein Gegenruf ward freudig beantwortet, und die Vereinigung gelang. Es waren drei Wanderer, die ebenfalls Paßhöhe und Obdach erstrebten.

Anhaltender, geisterhafter dröhnte das Eis, einen Ton erzeugend, der bis zum Schreckhaften sich steigerte. Gewaltsam stritt der Wind, und fahl glänzte der Firnschnee auf.

Um Mitternacht ist die Hütte erreicht. Schlafende liegen darin. „Die wollen zum Gipfel. Geh mit, geh mit!“ Und im Halschlummer gedulde ich mich, bis jene zum Aufbruch rüsten. Ich springe vom Lager, ich frage: „Nehmt ihr mich mit?“ Sie überlegen, sie prüfen mich. Der Führer stimmt zu.

Rastloser Wind empfängt uns, ungestümes Gewölk. Wir schlingen um uns das Seil, beginnen im Morgengrauen die Wanderung, schreiten stumm und unaufhaltsam über sanft gewölbtes Gletscherfeld hinan bis in ein Eistal, wo entstürzte Blöcke aufragen wie Trümmer von Riesenhauten.

Es schneit. Erstarrung und Eise umringt uns. Rückzug befürchtend, bin ich freudig überrascht, daß man ihn nicht beschließt.

Hier eine Eiswand! Stufen und Griffe werden eingehauen. Dann geht es empor über jähem Hang zum Felsensattel, zum Felsenobdach und Umbiß.

Nebel und Schneegestöber umfeindet uns fortan, und mit der Entschlossenheit von Pionieren erreichen wir endlich den Gipfel.

In umgekehrter Reihenfolge, mit mir als erstem, wird der Abstieg angetreten. Schon sind unsere Spuren verweht. Wir stapfen scharf am Rande eines Schundes, überschreiten ihn auf schmaler Schneebrücke, wo der Blick in die blaugrüne Tiefe gleitet, in der so oft der Tod sich grausam birgt.

Des Abends fand ich in der Hütte meine ersten nächtlichen Gefährten wieder. Mit breitem Edelweiß geschmückt, waren sie von kühnen Klettereien zurückgekehrt. Man saß ums flackernde Feuer, erzählte vom Berg, von der Liebe zum Berg, scherzte, schmauste, sang das Lob der Heimat.

Ich trat hinaus. Schwer und ernst hingen die Wolken an den Gipfeln. Finsternis wuchs empor aus Schluchten und Wäldern. Fern vom See her grüßten die Lichter einer Stadt.

*

Mancher schwarzblaue, sonnentrunkene Tag beglückte mich. Es trugen die Firne geschliffenen Glanz. Weide und Fels atmeten stählerne Kraft. Die Reinheit der Luft verlieh dem Körper wie dem Geiste stetig wachsende, heitere Energie.

Täglich klonn ich um die Mittagszeit durch Nadel- und Erdbeerduft hinab zum See, schwamm aus in einer milden Bucht.

Und einst gedacht' ich der Aussage des Hirten, daß er ein Heftchen mit Aufzeichnungen jenes Fremden aufbewahre. Ich las darin:

„Das Teuerste ist mir Berg-Einsamkeit. Sie hat mein Denken befreit, zur Erkenntnis des Schönen mich vertieft. Sie hat mein Gemüt rein, meinen Willen stark gemacht. In ihr mildert sich Schmerz um Verlorenes zu edler Trauer, wird Wehmut zu gesundem Mitgefühl, leidenschaftlich irrende Neigung zu ausharrender Liebe.

Über mich kommen jene großen Stunden, in denen mein ganzes Wesen im Einklang ist mit Gott.

Ein strenger und ein beglückender Lehrmeister

ist die Berg-Einsamkeit. Sie verleiht Einfalt und Würde. Sie läßt Gesetz und Maß wohlthätig fühlen. Klar zeigt sie das Bild der Seele, das Bild der Welt."

Solche Worte trug ich hinaus in den Umkreis der Schöpfung. Ich lauschte. Himmel und Erde waren Gesang.

*

Zu Ende ging der Sommer. Nur spärlichen Rest noch stumpfen Grases bot die Weide. Hirt und Herde mußten zur tiefer gelegenen Alp ziehen.

In der Nacht vor dem Aufbruch war Schnee gefallen. Die brüllenden Tiere ängsteten bergab in Gestöber und Windstoß. Einer Schlucht wurden sie zugetrieben, wo sie mühsam, eines hinter dem andern, durch Felsentrümmer und fliehendes Wasser sich den Weg gewannen. Tauchzend folgt' ich der Herde, die Nachzügler aneifernd. Von der Bergsonne gebräunt, angetan mit der farbigen Weste der Landestracht, in Gang und Bewegung einem Hirten ähnlich, mocht' ich zu dieser Stunde für einen solchen gelten.

Die steile verschneite Schlucht, jetzt angefüllt mit den hastenden Tieren, gab ein seltenes, eindrucksvolles Bild. Von oben herab blickt' ich nach der Mündung des Engpasses, wo Felsenspfiler den Ausweg zu verwehren schienen, wo der Bach in trotziger Ungeduld die Freiheit erstrebte.

War das nicht karthagischer Alpenübergang?

Sah ich nicht Elephanten und Krieger? Dort Hannibal selbst in wehendem Mantel, auf schwarzem Roß über das Wildwasser sehend?

*

Kalte und klare Tage waren die letzten meines Aufenthalts. Stolz, ja unerbittlich thronten die Bergfesten, die nun täglich bald erschreckende, bald spielende Lawinen hinabsandten, Lawinen, niederbrechend mit zermalmender Wucht oder als zierliche Staubbälle schimmernd an senkrechter Wand, silbern gleitend auf den kahlen Gletscherschliffen.

Noch einmal drängte es mich empor zu hohem Ausblick. In nächtlicher Wanderung erstieg ich einen Felsenkamm und erreichte ihn vor Sonnenaufgang.

Ein Abschiednehmender, sah ich das Tagesgestirn aufleuchten, durfte noch einmal dies erhabene Geschehn als ein Vermächtnis der Einsamkeit empfangen. Oh, wie gelobt' ich: ein Lebensziel zu erkennen und ihm treu zu werden, allem Irdischen ewigen Sinn zu entnehmen! Wie gelobt' ich: in Zeiten der Entmutigung edler Freiheit zu gedenken von Leib und Geist!

In mildem Spätsommerschein verließ ich auch die untere Alp, begleitet von Glockengeläut der zu Tal fahrenden Herde, sah mit Wehmut zurück nach den sammetdunkeln Hütten. Jeder Schritt abwärts entführte mich weiter einem Glücke, das nirgends zu finden ist denn in hohen Bergen.

Gott atmet noch.

© lauter, unruhvoller Tag,
Wenn deine Last ich kaum ertragen mag,
Wenn Ohnmacht, Unlust, Qual mich niederdrückt
Und keine gute Tat mir still geglückt —
Der müden Seele Flügelskraft gebannt,
Der Bogen schlaff, die Saiten ungespannt!
Doch abends, wenn die Stille nun beginnt

— Und sich die Seele auf sich selbst besinnt,
Hör ich des Baches leisen Murmelsang,
Der Blätter Flüsterspiel am Waldeshang.
Wie wird mir da die Seele licht und jung,
Die Schwingen straff zu neuem Flug und Schwung,
Befreit von dunkler Schwere Joch —
© du erlösendes: Gott atmet noch!

Rudolf Weckerle.

Die Einsame.

Von Eduard Raef.

Der stille Sonntagnachmittag war auch bei ihr eingelehrt und strahlte aus ihren großen blauen Augen und winkte herein vom schwarz-schattigen Grün der Tanne, die vor dem Fenster wie ein riesiger Dolch in den tief hängenden Himmel stach. Ganz für sich saß sie in der Kammer und gab sich der Herz und Sinn erfüllenden Lektüre des heiligen Buches hin. Alles schien in

dieser halbluchten Stube auf die Sammlung in der Lektüre hingestimmt zu sein. Da war keine Farbe, die zu laut tat, kein Lärm, der von außen ungefragt hereindrang, keine Bewegung, die die Stille störte.

Und doch tropfte da und dort in die fromme Betrachtung etwas Fremdes, das nicht zu ihr gehörte und vielleicht heimlich doch von ihr ge-